

Das Alter neu erfinden – ein Megatrend und seine Auswirkungen  
Interdisziplinärer Kongress  
der Reformierten Landeskirche Aargau  
am 5. und 6. November 2010 in Aarau

Seminar 6 / Kurzreferat

«Carfahrten und Diavorträge –  
Kirchliche Altersarbeit im Wandel»

**Prof. Dr. theol. Ralph Kunz**



## 1. Carfahrten und Diavorträge

«Carfahrten und Diavorträge» – geht es da um kirchliche Altersarbeit im Wandel? Wie ist das gemeint? Despektierlich? Würdigend? Und was heisst im Wandel?

Ich schicke gleich voraus: es geht nicht darum, irgendwem vorzuwerfen, er oder sie mache schlechte Altersarbeit. Ich habe für eine spezielle Gruppe Jahr für Jahr Carfahrten organisiert.

Bezeichnenderweise kamen von den 300 angeschriebenen Mitgliedern des Vereins meistens nur die hochaltrigen Senioren mit. Ich rede von den 80 bis 90 Jährigen, die nicht mehr mobil sind. Sie sind sich Carfahrten gewohnt. Und abgesehen davon, wären alle anderen Verkehrsmittel für diese Gruppe unzumutbar gewesen.

Mit anderen Worten: Carfahrt und Diavortrag steht für einen bestimmten Stil der Altersarbeit, der für die Kohorte der über 80-jährigen durchaus Sinne macht(e). Die Vermutung ist freilich, dass das mit Blick auf die kommende Generation der Hochaltrigen und die gegenwärtige Generation der Jungen Alten nicht so bleiben wird.

Darf ich Ihnen, um das ein wenig zu illustrieren, meinen Vater kurz vorstellen? Aufgewachsen im Gyrenbad ob Turbenthal, Bürger von Regensberg machte er eine Banklehre, wurde Bankverwalter in Dielsdorf und später in Winterthur, war Mitglied der FDP, Rotarier, Gemeindepräsident, verheiratet und Vater von vier Söhnen, alle getauft und konfirmiert. Taufe und Konfirmation seiner Söhne waren auch die beiden Gelegenheiten, an denen mein Vater in der Kirche anzutreffen war. Immerhin 8 mal. Später kamen Hochzeiten und Taufen der Enkelinnen dazu.

Was meinen Sie? Lässt sich mein Vater dazu verlocken, an einen Seniorennachmittag zu gehen? Kommt er an den Diavortrag «Frankreichs Flusswelt»? Sie kennen meinen Vater nicht. Oder vielleicht doch. Dann ahnen Sie, dass es keinen Sinn macht, ihn zum Kerzenziehen oder Adventskranzhöck oder zur Pizzaandacht oder zur Meditationsnacht einzuladen. Kirche und Gemeinde – das ist nicht sein Ding. Dabei ist er weder feindlich gesinnt noch gleichgültig gegenüber christlichen Werten. Aber das kirchliche Milieu ist schlicht eine fremde Welt für ihn.

Man Vater ist übrigens 81. Man gibt es ihm nicht. Seine Gemeindedistanz hat mit seinem Alter wenig zu tun. Er rückt dem Gemeindeleben – dem Adventskranzhöck- und Pizzaandachts-Milieu – keinen Millimeter näher, wenn er 90 ist. Allerdings geht mein Vater seit einigen Jahren doch häufiger in die Kirche. Sicher vier oder fünf Mal im Jahr. Zu Abdankungen. Es sind wichtige Begegnungen, die er dort macht: mit den Toten und dem Tod, mit alten Freunden und Verwandten, mit sich selbst, mit der Kirche und mit Gott.

Erfinden die Alten die Kirche neu? Das ist meine Frage. Und ich will sie beherzt verneinen. Ich habe ihnen *meinen* Alten vorgestellt, weil es *den* Alten nicht gibt.

Es gibt weder die Alten noch einen Anlass, Kirche neu zu erfinden. Aber es gibt viele gute Gründe, neue Räume zu schaffen, die Menschen in Kirchendistanz Gelegenheit geben, sich und andere zu finden. Und es gibt auch gute Gründe, die bestehenden Räume mit grosser Sorgfalt zu pflegen. Vergessen wir nicht: Der grösste Teil der Menschen im dritten Alter kommt an Abdankungen mit der Kirche in Kontakt.

Die Altersarbeit der Kirchgemeinden ist im Wandel begriffen. Seit Jahrzehnten eingeübte Sichtweisen müssen umgestellt werden. Aber in welche Richtung geht es? Ich möchte darauf in drei Teilen antworten: Ich will mich zuerst dem Bild der Jungen Alten zuwenden, das sie von sich selbst entwerfen (2), um in einem zweiten Schritt zu fragen, welches Bild von Kirche in dieser Generation wohl vorherrscht (3). Ich komme dann auf den Wandel oder die Neuausrichtung der kirchlichen Arbeit zu sprechen (4), und werde am Schluss einen Akzent besonders hervorheben.

## 2. Warum erfinden Power Ager das dritte Alter neu? – und was vergessen sie dabei

Wer sind die Jungen Alten? Wie sehen sie sich selbst? Was sagen sie vom Alter?

Das Selbstbewusstsein der neuen Generation von jungen Alten stellt die traditionellen Konstrukte des Alters zwar nicht auf den Kopf, aber gründlich in Frage. Wir reden von den Wertvorstellungen der Baby-Boomer. Die sind bei näherer Betrachtung nicht so revolutionär, wie es scheint. Von Neuerfindung würde ich nicht reden. Denn sie reklamieren nur die Fortsetzung der Anspruchshaltung von Erwachsenen. Ich habe ein Recht auf Selbstbestimmung und Selbstentfaltung.

### 2.1 Aus psychologischer Perspektive

Keine Frage: die Lebensphase Alter hat sich gestreckt und die Vorstellungen davon, was man zwischen 60 und 90 alles treiben kann oder von was man getrieben wird, haben sich gewandelt. Um einen zeitgenössischen Dichter und Sänger zu zitieren:

Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an!

Mit 66 Jahren, da hat man Spass daran.

Mit 66 Jahren, da kommt man erst in Schuss!

Mit 66 ist noch lange nicht Schluss!

Ich bin eher skeptisch, ob ich diese und andere Phänomene des Wandels unter der Rubrik «Neuerfindung des Alters» abhandeln möchte und nicht doch eher als ein Comeback der Adoleszenz.

Es gibt in der Altersforschung andere Modelle, die mehr Erklärungskraft haben. Unsere psychische Entwicklung verläuft spiralförmig. Krisen, in denen wir kindisch reagieren, kommen in allen Lebensphasen vor. Das Alter neu erfinden hiesse dann, wieder die Krisen unter der Voraussetzung der gelebten Jahre anders zu meistern und die Chancen zu packen.

Aus psychologischer Seite ist das Alter darum nie eine fixe Grösse. Es ist gestaltbar. Es ist plastisch. Gewisse Dinge gehen mit 66 zu Ende. Andere nicht. Das mussten wir schon mit 16 lernen. Männer und Frauen müssen nicht das Alter neu erfinden. Sie müssen sich ein Leben lang in jeder Altersphase wieder neu finden. Individuation nannte es C.G. Jung.

### 2.2 Aus kultureller Perspektive

Nun gilt es aber auch die kulturelle Seite der Medaille. Sie erinnern sich an meinen Vater?

Ich habe es bereits erwähnt, mein alter Herr ist heute 81. Er kommt mir zwar nicht so alt vor. Ich kenne sehr viel ältere Achtzigjährige. Aber wenn ich ihn mit den zwanzig Jahre jüngeren Alten vergleiche, sind die Unterschiede offensichtlich. Mein Vater hat Jahrgang 1929. Kriegsgeneration. Prägende Jahre. Kollektive Erinnerung an Not, an Solidarität, an Existenzangst, an Überwindung.

Die Generation nach dem Krieg? Die Babyboomer?

Machen wir die Probe bei der Power-Age-Stiftung. Wenn ich bislang eher skeptisch auf die These des neuen Alters reagiert habe, werde ich von den Power-Agern eines besseren belehrt.

Wer das dritte Alter als Powerage definiert, hat schon kulturelle Leitvorstellungen aufs Alter übertragen. Das lässt sich aus dem Zweck der gleichnamigen Stiftung – ich zitiere aus dem Netz ([www.poweraging.org](http://www.poweraging.org)) ablesen:

«Ihren Zweck erreicht die Stiftung unter anderem durch Weiter- und Fortbildung in der Persönlichkeitsbildung und in der Gestaltung eines weiterhin aktiven Lebens; durch Begleitung und Unterstützung bei der Suche nach einer sinnhaften Beschäftigung auch über das Pensionsalter hinaus sowie durch Bewusstseinsförderung der Öffentlichkeit hinsichtlich der Bedürfnisse der Menschen im dritten Lebensalter.»

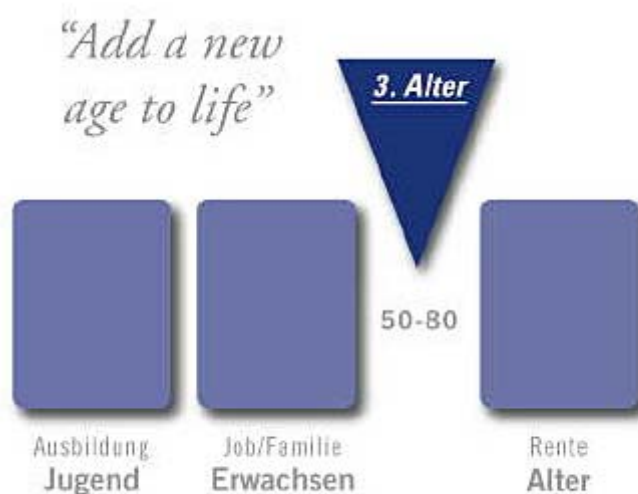
Wer will das nicht? Fähigkeiten entfalten, gebraucht werden, sinnvolle Tätigkeit finden.

Das Power-Alter definiert sich als eine Phase des Lebens zwischen dem Ende der obligatorischen Werk­­tätigkeit und dem vierten Alter, setzt also voraus, dass die Alten Power haben – sprich gesund und rüstig sind.

Power-Ager sind Menschen, die autonom bestimmen, wer sie sind und was sie tun.

Das entspricht dem Selbstverständnis der Babyboomer-Generation. Die Stiftung powerAge will denn auch die «[...]Pioniergeneration der Babyboomer anstiften, dem Konzept «Altern» in ihrem sogenannten 3. Alter für sich und kommende Generationen eine neue Richtung zu geben.»

Sie will diese Jahrgänge ermutigen, «für sich und kommende Generationen mehr Verantwortung zu übernehmen und traditionelle, passive und kurzlebige Altersvorstellungen früherer Generationen zu überwinden.» Die Botschaft: Wir sagen wo's lang geht. Habt Ihr's noch nicht begriffen?



Stellt sich die Frage: was ist mit den anderen? Wie sehen die Konstrukte misslingenden Alterns aus? Das wären dann Versager oder Pechvögel oder wie auch immer. Die Schwachen rutschen automatisch ins vierte Alter. Interessanterweise kommen Konstrukte des Misslingens im Selbstverständnis der Power-Ager vor. In Frageform etwa, wenn es heisst:

«Sie wollen in spät- und nachberuflichen Lebensphasen nicht kaltgestellt werden?

Sie möchten anders Altern als die meisten Menschen vor Ihnen?

Sie haben etwas dagegen, sich verfrüht matt, müde und marode zu fühlen?»

Zur Rekonstruktion der neuen Alten gehört also die Dekonstruktion der alten Alten. Die Stiftung sieht sich als Speerspitze einer kritischen Kohorte, die beginnt, den Diskurs selbst zu steuern.

«1968 wollte die unruhigste und idealistischste Generation des 20. Jahrhunderts nicht mehr wie früher erwachsen werden. Und vierzig Jahre später haben die wenigsten Boomer Lust, wie früher alt zu werden. In den ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts könnten die Jahrgänge 1946 bis 1964 die klassischen Vorstellungen vom «Ruhestand» weit mehr revolutionieren als je eine Generation zuvor.»

Hier steht es schwarz auf weiss. Wir erfinden's neu, das Alter! Faktum ist aber, dass das Alter so nicht neu erfunden werden kann. Nicht das Alter wird hier neu erfunden, sondern eine Lebensphase aufgefunden, die sich vor dem wahren Alter so lang wie möglich erstrecken soll.

Das wahre Gesicht des Alters will man nicht. Es heisst Demenz oder Zerfall oder Abhängigkeit oder Pflegebedürftigkeit. Es hat herzlich wenig mit Power zu tun. Aber es ist in der Nähe. Es wäre naiv, das zu bestreiten. Wer vom Dritten Alter redet und das Vierte Alter verschweigt, ist noch nicht richtig erwachsen.

Der Anspruch, den die Powerager stellen, lässt sich so zusammen fassen: Was Alter ist, bestimme und gestalte ich. Man kann in dieser Absichtserklärung, autonom zu handeln, auch den verständlichen Wunsch lesen, möglichst lange gut zu leben und in möglichst kurzer Zeit zu Sterben.

Diese Sicht des Alter(n)s übersieht oft, dass sich Fragen, die in der Tradition als altersspezifisch verhandelt wurden, durch Dehnung bzw. Kompression lediglich verlagern. Die biologischen, sozialen und kulturellen Definitionen des Alterns gehen nicht alle durch den Trichter des Individuums. Nicht alles ist gestaltbar. Nicht alles läuft nach Wunsch.

Der Anspruchshaltung steht eine Wirklichkeit gegenüber, die brutal sein kann. Leiden wird dann (erst recht) als Beleidigung empfunden. Krankheiten kränken (noch mehr). Für Powerager sind Gesundheit und Geld die höchsten Werte. Sie sind sich gewohnt, dass man alles haben kann.

Das sagt nicht der Moraltheologe – das sagt die Schweizerische Handelszeitung.

Ich zitiere aus einem Artikel über Altersvorsorge:

«Die Babyboomer haben das Sagen. Die heute 40- bis 60-Jährigen kennen die Entbehrungen der 30er-Jahre, der Kriegs- und Nachkriegszeit höchstens aus Erzählungen. Die Babyboomer erlebten die gewaltigste Verbesserung der Lebensstandards aller Zeiten. Sie wurden in eine Welt geboren, die in einem Masse Sicherheit, Prosperität und Wahlmöglichkeiten bot wie nie zuvor. Sie sind es gewohnt, dass man alles haben kann, dass man keine Prioritäten setzen und auf nichts verzichten muss.»

Hier ist – wohl gemerkt – schon von der nächsten Generation der jungen Alten die Rede. Von meiner Generation. Im Artikel werden die finanziellen Ansprüche dieser Generation – lebenslange Renten, soziale Wohlfahrt und medizinische Versorgung auf dem höchsten Niveau (bis zum bitteren Ende) als «Last der ungedeckten Checks» bezeichnet. Ökonomisch betrachtet, baut sich zur Zeit eine demographische Spannung auf. Sinkende Geburtsraten und steigendes Lebensalter strapazieren den zukünftigen Haushalt der Volksökonomien. Noch sehen wir davon nichts. Den kommenden Senioren geht es blendend. Allerdings blenden sie aus, dass es nicht reichen kann für die Nachkommenenden.

In der Gerontopsychologie wird zwischen normalem, erfolgreichem und pathologischem Altern unterschieden. Powerager nehmen selbstverständlich für sich in Anspruch, dass sie erfolgreich Altern. Aber alles, was wir über erfolgreiches Altern wissen, hat mit der Fähigkeit zu Tun, Verluste – die zwangsläufig eintreten – zu kompensieren. Diese Fähigkeiten wiederum, zehren und nähren sich aus kulturellen Ressourcen, die ein Mensch im Laufe seines Lebens anhäuft.

Die Bemühung, die schwierigen Jahre zu pressen und die guten Jahre zu strecken, können auch zu einer Verdrängung führen, die kontraproduktiv ist. Man redet nicht übers Altern. Es wird verschoben.

### **2.3 Was suchen Power Ager in der Kirche? – oder: warum [meinen] sie, sie hätten da nichts verloren**

Den Poweragern muss man gar nicht erst mit «Kirche» kommen. Das ist wie die Faust aufs Auge. Sie gehen nicht auf Carfahrten. Sie sind doch automobil. Diavorträge wie «Blumenwelt in Patagonien» oder «Flusslandschaften in der Wüste Gobi» schauen sie sich nicht an. Sie reisen selbst dorthin.

Das ist ein erster Eindruck. Er ist vielleicht nicht ganz richtig oder zumindest zu differenzieren. Eine genauere milieusensible Analyse der jungen Ager macht deutlich, dass nicht alle Ager Power haben.

Milieustudien sind bekannt. Ich verschone Sie mit Erklärungen und sage nur kurz: Powerager vertreten Werte und Ansichten der Leitmilieus. Die gesellschaftlichen Megatrends werden erfolgreich umgesetzt. Das wenige an Eskapismus, das die 68er noch retten konnten, wird fürs Wellness eingesetzt.

### 3. Neuausrichtung des Altenpastorals? – eine junge Einsicht

Was daraus für die Kirche folgt, liegt auf der Hand. Sie muss sich dem Alter und Altern milieusensibel annehmen. Sie wird auch nüchtern zur Kenntnis nehmen, dass man Poweragern nicht mit Kirche kommen muss. Nicht in erster Linie, weil die Kirche schlechte Arbeit leistet(e), sondern weil die Powerager ein antiquiertes Bild der Kirche haben.

Die meisten sind keine Kirchgänger. Also ist das Kirchenbild der heute 60 Jährigen 40 bis 50 Jahre alt. Rechnen Sie zurück. Das ist die Kirche der 1950 und frühen 1960er Jahre. Wenn überhaupt noch Bilder da sind, sind es leicht vergilbte. In ihren Augen hat die Kirche einen Mief. Sie leidet unter einer Milieuverengung. Sie ist altbacken. Ganz falsch ist das Bild nicht. Aber es sind Klischees.

Es wird also etwas überzeichnet.

Natürlich ist kirchliche Altersarbeit nicht durchwegs altertümlich. Und kirchliche Altersarbeit generell als veraltet zu bezeichnen, ist ziemlich arrogant. Ich werde auf zwei Beispiele eingehen, die innovativ sind: Erzählcafé und Schreibwerkstatt. Die Beispiele sollen illustrieren, dass eine Neuausrichtung im Gange ist.

Daraus zu schliessen, dass die Neuausrichtung des Altenpastorals schon erledigt sei, wäre wohl auch etwas blauäugig. Richtig ist, dass nicht alle gleich gut arbeiten und Kirche generell mit dem Ruf «des Veralteteins» zu kämpfen hat. Dass sich auch fixe Bilder – Klischees – eingenistet haben, ist auch die Folge einer jahrelangen und stilprägenden Dominanz auf dem Markt der Altersarbeit. Die Kirche muss mit Moder und Mottenverdacht kämpfen, weil sie so erfolgreich war!

Wenn in der einschlägigen Literatur von einer Neuausrichtung, vom Wandel oder Paradigmenwechsel die Rede ist, kommen noch andere Aspekte zum Zuge. Zum einen ist an den Fortschritt in der Geragogik – der Altersbildung – hinzuweisen. In diesem praktischen Feld ist gleichsam der Niederschlag des gerontologischen Fortschritts am deutlichsten greifbar. Auf eine Formel gebracht: Weg von der Betreuung hin zur Beteiligung. Senioren organisieren und helfen sich selbst. Sie kennen ihre Bedürfnisse am besten. Die Kirche hat es mit Subjekten zu tun, mit begabten und talentierten Menschen, die über Ressourcen verfügen. Deren Einsatz zu fördern – allenfalls dabei zu helfen, sie neu zu entdecken – ist eine zentrale Aufgabe der Kirche

#### 3.1 «Erzählcafé und Schreibwerkstatt – erfinden die Alte Kirche neu?»

Aber nicht darüber will ich berichten. Im Blick sind neue Räume der Begegnung. Dabei geht es nicht eigentlich um die konkreten Beispiele. Es könnten auch andere sein. Aber die gewählten haben gewisse Merkmale, die ich im Blick auf die Leitfrage nach der Neuerfindung des Alters spannend finde.

Nehmen wir das Erzählcafé. Eine Vorbemerkung dazu: Ich bin in Dielsdorf aufgewachsen. Wenn wir zum Zahnarzt oder neue Hosen besorgen mussten, fuhren wir mit der Bahn in die Stadt. Das war ein Gesumme und Gebrumme. Die Leute schwatzten. Man klatschte und erzählte sich Geschichten. Das ist heute nicht mehr so. Wer heutzutage ein Gespräch in der Bahn beginnen will, muss ins Kontaktabteil.

Heute treffen sich Menschen, um einander Geschichten zu erzählen. Man muss es neuerdings organisieren. Für wen sind solche Einrichtungen interessant? Für Menschen, die etwas zu berichten haben, die einsam sind, die Zeit haben. Die meisten Erzählcafés sind nicht nur offene und niederschwellige Räume für Gemeinschaftsbildung. Es wird auch etwas geboten. Ein Talk. Das öffentliche Erzählen in Form eines Interviews – vielleicht mit Zuschauerbeteiligung – bringt ein Showelement dazu.

Unterhaltung über Lebens- und Glaubenthemen, über Gott und die Welt, wird in geselliger lockerer Atmosphäre geboten. Es gibt einige Kirchgemeinden, die Erzählcafés anbieten. Die St. Galler Reformierten haben einen methodischen Leitfaden aufs Netz gestellt. ([www.ref-sg.ch/v,d4nxc3aa1y\\_Das-Erzaelcafe-als-Methode.htm](http://www.ref-sg.ch/v,d4nxc3aa1y_Das-Erzaelcafe-als-Methode.htm))

Mein zweites Beispiel ist die Schreibwerkstatt. Walter Lüssi vom evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern hat vor zwei Jahren einen Wettbewerb durchgeführt. Kirchgemeinden wurden aufgefordert, innovative Generationenprojekte einzureichen. Ich war auch in der Jury. Es gab viele gute Projekte. Siegerin war am Schluss ein Treffpunkt der Berner Münstergemeinde. Das Schreiben von Texten, lesen und erzählen ist der Inhalt. Auch andere Gemeinden haben dieses Angebot. Die reformierte Kirchgemeinde Wabern zum Beispiel.

Einige Werkstatttexte sind öffentlich. [http://www.kirche-wabern.ch/zugang\\_betreuende/angebote/Kirche%20in%20der%20Naeh-Schreibwerkstatt.pdf](http://www.kirche-wabern.ch/zugang_betreuende/angebote/Kirche%20in%20der%20Naeh-Schreibwerkstatt.pdf)

In einem Text lese ich ein Lob auf die Kirchgemeinde und diese Form des Austausches. «In der Schreibwerkstatt darf ich frei von der Leber weg Texte verfassen und nebenbei Kontakte knüpfen.»

Das bringt die Sache schön auf den Punkt. Frei und nebenbei. Ungezwungen und doch intensiv. Sonst wäre es nicht attraktiv. Mit anderen Worten: die Zeit der Carfahrten und Seniorennachmittage ist noch nicht vorbei. Aber das Publikum oder die Klientel, die diesem Angebot nachfragt, schwindet. Gefragt ist frei und nebenbei. Gemeinschaft ergibt sich. Sie entsteht. Niemand wird betreut, alle sind beteiligt.

Und doch wird etwas geboten.

Erzählcafe und Schreibwerkstatt sind zudem keine Aktivität für Senioren. Man geht da hin, weil man hin will und nicht weil man alt oder älter ist. Es sind generationenübergreifende Projekte, die aber von Menschen nach der Lebensmitte häufiger frequentiert werden. In gewisser Hinsicht lässt sich auch der Sonntagmorgengottesdienst in diese Sparte einordnen.

### **3.2 Was ist neu?**

Weitere Beispiele wären der Kochclub, der Computerkurs, Studienreisen – alles Unternehmen, die nicht neu sind, aber – gut gemanagt, begleitet und ausgewertet – durchaus Innovationschancen haben.

Auch beim Ehrenamt und der Freiwilligenarbeit zeigt sich in Kirche und Gemeinwesenarbeit neue Ansätze. Das Stichwort heisst Ressourcenorientierung. Man fragt nach den Stärken, die Menschen einbringen und vernetzt. Die Felder, auf denen Senioren andern Hilfe anbieten, dienen auch der Selbstentfaltung und -entwicklung.

Auf einen gemeinsamen Nenner gebracht: Das ist das erwachsenbildnerische Paradigma.

Dahinter steckt auch der gerontologische Fortschritt. Man hat entdeckt, dass mit dem Alter die Zurechnungsfähigkeit nicht abnimmt. Das man im Gegenteil, mit der Geistesgegenwart der Alten rechnen muss. Noch einmal zugespitzt auf die Leitfrage der Tagung: Warum sollen wir das Alter neu erfinden, jetzt wo wir endlich herausgefunden haben, dass Senioren ältere Erwachsene sind.

Rüstige Senioren zu rekrutieren, ist für das Ehrenamt und die Freiwilligenarbeit in der Kirche und Gemeinwesenarbeit ein Kerngeschäft. Immer wichtiger werden neue Formen von Teilzeitarbeitern nach der Pensionierung. Die Gesellschaft müsste eigentlich ein vitales Interesse haben, dass die Kirchen im Altersbereich erfolgreich weiterarbeiten. Es sind nicht nur die Angebote für Geselligkeit, die zählen. Immer mehr – so die Behauptung – heisst Altersarbeit auch Arbeit bzw. Ausbildung oder sogar Schulung für die jungen Alten. Ohne Freiwilligenarbeit kommen wir nicht über die Runden. Wegen der Alterung!

## 4. Ist Kirche doch Hilfswerk? –warum Solidarität und Spiritualität sich küssen

### 4.1 Quintessenz

Die Auftrennung in drittes und viertes Alter liefert für einige der oben angesprochenen Spannungen und Herausforderungen plausible Erklärungen, aber die Unterscheidung ist genauso hilfreich wie gefährlich. Sie verführt uns, die negative Seite des Alterungsprozesses in eine letzte Phase zu komprimieren und die Lebensphase davor zu positiv darzustellen oder mit zu vielen Erwartungen zu überfrachten.

Dies gilt es auch in der kirchlichen Altersarbeit zu berücksichtigen. Die Antwort auf die Frage, wann ein Alter alt ist, geben die Individuen selbst. Die Übergänge sind gleitend. Die kirchliche Altersarbeit kämpft gegen Mechanismen, die Menschen dazu animieren, ihre Senilität nur negativ zu sehen oder auf ihre Seniorität zu pochen. Die Ambivalenz des Alterns soll nicht gelehrt oder gar verdrängt werden.

Man soll sich hüten vor falschen Dichotomien wie Betreuung versus Beteiligung oder Selbstentfaltung versus Engagements für andere. Die Altersarbeit ist in dieser Beziehung zum Präzedenzfall der kirchlichen Diakonie geworden. In der psychologisch inspirierten Theologie des Dienens hat man das theoretisch schon lange erkannt. Die Umsetzung ist nicht immer einfach. Kirchen und andere NPO's, die Freiwillige rekrutieren, müssen etwas bieten: Schulung, Begleitung und Anerkennung. Und sie sollen sich nicht scheuen, etwas zu fordern: Einsatz, Verbindlichkeit und Sorgfalt.

Und das Proprium der Kirche? Ich sehe es in der Kombination und in der Wechselwirkung von Nächsten- und Gottesliebe. Solidarität wird Spiritualität, wenn sie eingebettet in den Segenshaushalt der Gemeinde ist. Hilfe annehmen und leisten sind gleichermaßen spirituelle Übungen.

Altersarbeit wandelt sich. Und soll sich dem Wandel und der Wandlung im Alter widmen. Wir sollten die Gemeinde als soziale Ressource nicht vergessen. Sie eröffnen Chance intergenerationeller Begegnung. Retraiten könnten auch als Möglichkeit begriffen werden, die Kirchgemeinde als Grossfamilie zu erleben.

### 4.2 Spiritual Aging

Den letzten Punkt will ich noch etwas ausführen. Was ist die Aufgabe der Kirche?

Den meisten Poweragern ist sie suspekt als Begleiterin und Beraterin fürs eigene Leben.

Man traut ihr allenfalls zu, die religiöse Versorgung Hochaltriger und Sterbender zu.

Ich denke, es ist der Auftrag der Kirche, bei der *Heiligung* der Menschen mitzuhelfen.

Zur Heiligung gehört die Weisheit, um die man bittet: Lehre uns, unsere Tage zu zählen.

Zur Heiligung gehört die Würdigung des Schwachen und Zerbrechlichen, des Fragilen und des Fragments – auch die Entdämonisierung von Schreckgespenstern wie Alzheimer.

Zur Heiligung gehört, neue Wege der Gemeinschaft in und mit unterschiedlichen Alterserfahrungen zu finden. Das ist die Aufgabe der Kirche.

Insofern ist es vielleicht nicht schlecht, wenn die Zeit der Carfahrten und Diavorträge für Senioren einmal zu Ende geht. Weder sind die Aktivitäten schlecht, noch ist es besser, Erzählcafés einzurichten. Es geht vielmehr darum, das Poweraging in ein Spiritualaging überzuführen. Das hat eine individuell-persönliche und eine kulturell-kollektive Dimension.

Spiritualität ist durchaus in. Gerade im Blick aufs Alter. In individueller Hinsicht gibt es einiges zu bewältigen. Dabei sind religiöse Traditionen hilfreiche Wegbegleiter. Spiritualität ist aber nicht identisch mit Religiosität oder gar Christlichkeit. Es meint frei und nebenbei Kontakte mit dem Transzendenten knüpfen. Das ist wichtig und gehört zur Klärung des Begriffs Spiritualität, wie er im Altersdiskurs auftaucht.

Die Lebensaufgabe «Altern» ist eine spirituelle Aufgabe. So lässt sich das Thema der Tagung reformulieren: es gilt das Altern als spirituelle Herausforderung neu zu entdecken.

Nicht nur als Gelegenheit, seine Stärken nach 66 noch einmal auszuspielen, sondern auch sich in der Kunst üben, zurückzustecken, zu entspannen, zu liegen und zu ruhen, das eine tun und das andere zu lassen, aber auch in der Kunst, Schwäche anzunehmen und zu sterben. Weisheit und Reife gehören zusammen. Nach Moody, einem amerikanischen Gerontologen, ist dieses Streben nach Individuation ein bewusstes oder spirituelles Altern.

Man kann daraus den Imperativ hören – ändere dich. Sonst geht es Dir schlecht! Man kann das späte Altern aber auch als Befreiung verstehen. Man muss nicht dauernd erwachsen sein. Man muss sich dem Druck nicht mehr beugen, immer besser sein zu wollen, es muss – um noch einmal Udo Jürgens gegen den Strich zu kämmen – irgendwann einmal Schluss sein. Mit anderen Worten: Altern ist eine Entwicklungsaufgabe bis zum Ende. Bleiben wir dran.

Ganz zum Schluss noch einmal Schreibwerkstatt und Erzählcafé: der Witz an solchen gemeinsam erfahrenen und geübten Reflexionsübungen ist die Gemeinschaft. Wie gesagt: das Repertoire der persönlichen Raumerschliessungen ist erweiterbar: Weisheitskurse sind eine tolle Sache. Und ist nicht der Gottesdienst ein Erzählcafé, das sich von der Schrift inspirieren lässt, den Glauben zu üben?

Mein Alter geht vielleicht nicht in die Kirche, aber er wird ganz am Schluss in die Kirche getragen. Das wünscht er sich. Andere finden vielleicht vor ihrem Ende wieder zur Kirche – als einem Ort, an dem die Rede von dem ist, der einmal alles neu macht. Das ist der Power der Glaubensgemeinschaft.

## Sieben Thesen

- 1) Die Auftrennung in drittes und viertes Alter liefert plausible Erklärungen für Spannungen und Herausforderungen einer zeitgemässen Altersarbeit, Erklärungen, die genauso hilfreich wie gefährlich sind.
- 2) Mit der Kompression der letzten Lebensphase steigt die Tendenz, alle negativen Seiten des Alterungsprozesses zu verdrängen und die Lebensphase davor zu idealisieren oder mit zu vielen Erwartungen zu überfrachten.
- 3) Die kirchliche Altersarbeit kämpft gegen Mechanismen, die Menschen dazu animieren, ihre «Senilität» nur negativ zu sehen oder auf Ansprüche zu pochen, die sie mit ihrer «Seniorität» verknüpfen. Die Ambivalenz des Alterns soll nicht gelegnet oder gar verdrängt werden.
- 4) Man soll sich hüten vor falschen Dichotomien wie Betreuung versus Beteiligung oder Selbstentfaltung versus Engagement. Die Altersarbeit ist zum Präzedenzfall der kirchlichen Diakonie geworden.
- 5) Kirchen und andere NPOs, die Freiwillige rekrutieren, müssen etwas bieten: Schulung, Begleitung und Anerkennung. Und sie sollen sich nicht scheuen, etwas zu fordern: Einsatz, Verbindlichkeit und Sorgfalt.
- 6) Solidarität wird Spiritualität, wenn sie in den Segenshaushalt der Gemeinde eingebettet ist. Hilfe annehmen und leisten sind gleichermaßen spirituelle Übungen.
- 7) Altersarbeit wandelt sich. Und soll sich dem Wandel und der Wandlung im Alter widmen.